

## Inhalt

Rückblick: Online-Fachtag II	S. 2
„Im Gespräch mit ...“ der Projektfachstelle Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit	S. 2
Ein Modellstandort stellt sich vor	S. 8
Fachbeitrag: Gesundheitsförderung – (k)ein Thema für die Kinder- und Jugendarbeit?	S. 10

*Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Leserinnen und Leser,*

in dieser Newsletter-Ausgabe blicken wir zurück auf unseren zweiten Online-Fachtag, mit dem wir die aktuellsten Entwicklungen auf dem Weg zu einer inklusiven Kinder- und Jugendhilfe mit über 100 Teilnehmenden gemeinsam beleuchtet haben. Außerdem sind wir im Gespräch mit der Projektfachstelle Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit, stellen unseren zweiten Sammelband vor, präsentieren wie immer einen unserer Modellstandorte und fokussieren das Thema Gesundheitsförderung als eine zentrale Aufgabe in einer inklusiven Kinder- und Jugendhilfe.

## Kurzinformationen

### „Im Gespräch mit ...“ der Projektfachstelle Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit

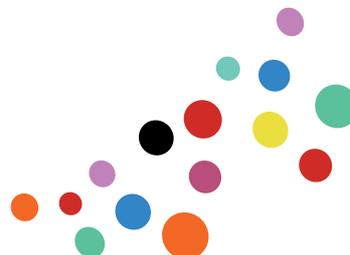
In dieser Newsletter-Ausgabe sind wir „im Gespräch mit“ Matthias Nagel, Projektfachstelle Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit. Er erzählt uns, wie die Projektfachstelle die Inklusion von jungen Menschen mit Behinderung fördert, welche Barrieren es dabei zu überwinden gilt und welche Tipps er uns im Projekt mit auf den Weg geben würde.

### Ein Modellstandort stellt sich vor: das Haus am Schlehenbusch der Diakonie Osnabrück Stadt und Land

Das Haus am Schlehenbusch ist eine heilpädagogisch-therapeutische Jugendhilfeeinrichtung, die den inklusiven Ansatz bereits in ihrem täglichen Tun verankert. Insbesondere vor dem Hintergrund der SGB VIII-Reform und immer wiederkehrenden Schnittstellenproblemen mit dem SGB XII beziehungsweise SGB IX wird für die Einrichtung deutlich, dass sie sich veränderten Herausforderungen stellen müssen und wollen.

### Gesundheitsförderung – (k)ein Thema für die Kinder- und Jugendarbeit?

Im Kindes- und Jugendalter werden die Weichen für das Gesundheitsverhalten im späteren Leben gestellt. Das heutige Verständnis von Gesundheit fußt auf einem ganzheitlichen Gesundheitsbegriff, der über eine rein medizinische Perspektive weit hinausgeht. Junge Menschen bedürfen daher der Sensibilität und des Verständnisses erwachsener Bezugspersonen, die ihnen entsprechend Unterstützung und Orientierung anbieten.



## Rückblick: Online-Fachtag II

### Inklusion jetzt – für die Jugendhilfe von morgen. Aktuelle Entwicklungen und Innovationen

Am 10. Februar 2022 fand der zweite Online-Fachtag des Modellprojekts „Inklusion jetzt!“ statt. Der Fachtag nahm zusammen mit über 100 Teilnehmenden aus unterschiedlichen Handlungsfeldern der Kinder- und Jugend- sowie der Eingliederungshilfe die aktuellen Entwicklungen und Innovationen auf dem Weg zu einer inklusiven Kinder- und Jugendhilfe in den Blick: angefangen bei der überörtlichen Perspektive der verantwortlichen Akteurinnen und Akteure auf Landesebene (Dr. Christian Lüders) über die kommunale Ebene öffentlicher Träger (Martin Albinus) bis hin zu konkreten Praxisbeispielen und Ansatzpunkten in der Leistungserbringung vor Ort (Workshopverantwortliche). Ziel des Fachtags war es, die bisherigen Erfahrungen des Modellprojekts *Inklusion jetzt - Entwicklung von Konzepten für die Praxis* in einer breiten Fachöffentlichkeit vor und zur Diskussion zu stellen und daraus gemeinsam mögliche nächste Handlungsschritte zur Umsetzung der sogenannten „inkluisiven Lösung“ abzuleiten.

Die gesamte Dokumentation des Fachtags finden Sie in den kommenden Tagen auf unserer Projekthomepage. ■

## Neuerscheinung - Partizipation und Selbstbestimmung in einer inklusiven Erziehungshilfe

Die zweite Publikation aus dem Modellprojekt ist erschienen. Sie fokussiert die Themen Partizipation und Selbstbestimmung von Eltern und jungen Menschen in einer inklusiven Kinder- und Jugendhilfe und kann ab sofort [auf unserer Projekthomepage](#) kostenlos heruntergeladen werden. ■

## Im Gespräch mit Matthias Nagel, Projektfachstelle Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit

**Carolyn Hollweg: Inklusion ist ja ein vielschichtiger Begriff, was verstehen Sie darunter? Was ist Ihnen dabei besonders wichtig?**

Matthias Nagel: Die Projektfachstelle Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit (KJA) hat am 1. März 2021 ihre Arbeit aufgenommen. Einer der ersten Schritte war es, dass wir uns Gedanken darüber gemacht haben, wie wir selbst als Fachstelle den Begriff Inklusion definieren möchten. Uns ist es dabei besonders wichtig,

dass wir uns klar von anderen Begrifflichkeiten wie Integration abgrenzen. Nach unserem Verständnis ist Inklusion als eine Art Weiterentwicklung zur Integration zu verstehen. Während es bei Integration lediglich um die Anpassung des Individuums an die Gesellschaft geht, fordert der Begriff der Inklusion auch eine Veränderung



© pixabay.com / Pexels

der gesellschaftlichen Strukturen. Die Gesellschaft muss ihre Rahmenbedingungen also so aufbauen und konzipieren, dass sich jede\*r von Anfang an mitgedacht fühlt.

Im nächsten Schritt ist es uns sehr wichtig, dass der Begriff Inklusion vor allem Menschen mit Behinderungen in den Fokus nimmt. Wir erleben zunehmend Strömungen in der KJA, die eine Weitführung des Inklusionsbegriffes fordern. Damit ist gemeint, dass auch Mitglieder anderer marginalisierter Gruppen und Exklusionsrisiken wie beispielsweise Migration oder sexuelle Orientierung unter dem Begriff Inklusion zusammengefasst werden sollen. Wir haben uns bewusst für die Engführung des Inklusionsbegriffes, welche sich gezielt um die Belange von Menschen mit Behinderungen kümmert, entschieden. Aus unserer Sicht sind Menschen mit Behinderungen beziehungsweise in unserem Arbeitsfeld Kinder und Jugendliche mit Behinderungen ganz besonders von Ausgrenzung bedroht. Dies liegt an dem jahrzehntlang gewachsenen separierenden System in Deutschland. Dieses ist sehr stark von Sonderinstitutionen wie Förderschulen und Behindertenwerkstätten geprägt. Uns geht es nicht um die komplette Abschaffung dieses Systems. Wir sprechen lieber von den dicken Brettern, die noch zu bohren sind, um dieses System zumindest ein Stück weit aufzuweichen.

Ebenfalls muss bedacht werden, dass das Thema Behinderung sehr vielschichtig ist. Wenn man Inklusion rein auf Menschen mit Behinderungen bezieht, besteht selbst dann noch die Gefahr, bestimmte Gruppen zu vergessen oder ihnen nicht gerecht zu werden, da es so viele unterschiedliche Ausprägungen gibt. Grundsätzlich lassen sie sich schon einmal in drei Oberkategorien teilen: beginnend mit körperlichen Einschränkungen, weitergehend mit kognitiven Behinderungen bis hin zu Sinnesbeeinträchtigungen. Und in den einzelnen Behinderungsformen gibt es dann noch so vielfältige Abstufungen. Nehmen wir beispielsweise einmal das Thema Blindheit und Sehbehinderung. Hier geht die Spanne von Menschen, die vollständig blind sind und ohne den Blindenstock gar nicht mehr das Haus verlassen können, über Menschen mit einem geringen Sehrest bis hin

zu Menschen, die „nur“ eine Sehbehinderung haben. In letzteren Fällen kann es schon ausreichen, wenn bestimmte Dinge größer kopiert werden oder einen besonders klaren Kontrast haben. Die Ausprägungen, die Behinderungen also haben können, sind sehr unterschiedlich. Deshalb ist auch der Unterstützungsbedarf sehr unterschiedlich. Und was dann für die\*den eine\*n besonders gut ist, kann in einem anderen Fall auch wieder sehr schlecht sein. Eine Hilfestellung, die einen großen Mehrwert für einen blinden Menschen bietet, kann wiederum für jemanden, der taub ist, komplett überflüssig sein. Die Spanne ist hier also sehr weit und es ist eine sehr komplexe und fast unlösbare Aufgabe, alle Eventualitäten mit zu bedenken. Auch hiervon müssen wir uns frei machen. Man kann nicht alles von vornherein mit bedenken. Vieles ergibt sich erst im Laufe des Prozesses. Gerade deshalb macht die Konzentration auf Menschen mit Behinderungen hier aber auch sehr viel Sinn. Denn es ist hier ja schon sehr komplex, alles mit zu bedenken.

Ein klares Verständnis, was mit den jeweiligen Begrifflichkeiten gemeint ist, wird also zunehmend wichtiger. Inklusion ist für uns klar der Arbeit mit Menschen mit Behinderungen zugewiesen. Während das Thema Migration eher mit Integration verbunden werden sollte. Bei anderen sexuellen Orientierungen oder auch dem Bereich Transgender passen für uns die Begriffe Diversität und Vielfalt besser.

Weitergehend sollten auch Begriffe wie Barrierefreiheit klar definiert werden. Sehr oft wird die Barrierefreiheit lediglich mit der räumlichen Barrierefreiheit gleichgesetzt. Dieses Verständnis geht aus unserer Sicht viel zu kurz. Mittlerweile spielt das Thema digitale Barrierefreiheit eine zunehmend wichtige Rolle. Bei kognitiven Einschränkungen kann auch die Sprache eine Barriere darstellen. Somit ist leichte Sprache auch Teil der Barrierefreiheit. Nicht zuletzt geht es bei Inklusion aber auch um die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. In diesem Zusammenhang sind wir dann auch sehr schnell bei den Barrieren im Kopf. Diese bei Menschen zu überwinden, ist eine der größten Aufgaben der aktuellen Zeit. Die Überwindung von Berührungsängsten, Vorurteilen und Hürden im Kopf der Menschen



stellt aus unserer Sicht die zentrale Aufgabe in der inklusiven Arbeit dar.

Wir halten es also für elementar, dass Inklusion sich ganz klar mit den Bedürfnissen von Menschen mit Behinderungen beschäftigt. Ebenso wie zu dem bereits gängig verwendeten Begriff des Rassismus für die Diskriminierung von Menschen mit Migrationshintergrund sollte in Bezug auf Menschen mit Behinderungen der Einsatz des Begriffes Ableismus immer häufiger werden. Allerdings möchten wir auch dafür werben, sich über den richtigen Einsatz von Begrifflichkeiten zwar Gedanken zu machen, aber es damit nicht zu übertreiben. Ein gutes Beispiel hierfür ist: der Unterschied, ob wir jetzt von Behinderung, Beeinträchtigung oder Handicap sprechen. In der Realität ist diese Diskussion für uns zweitrangig. Einer Mutter, welche ein Kind mit Behinderung hat, ist es vollkommen egal, ob die Einrichtung Angebote für Jugendliche mit Behinderungen oder Beeinträchtigungen anbietet. Ihr geht es darum, dass ihr Kind gut aufgehoben ist in der jeweiligen Einrichtung. Darauf sollten wir uns konzentrieren. Wir als Projektfachstelle haben uns ganz zu Beginn einmalig mit den Begrifflichkeiten beschäftigt und uns dafür entschieden, von Menschen mit Behinderungen zu sprechen. Oder besser gesagt in unserem Fall: von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen. Somit sind wir abschließend beim Kern von Inklusion angekommen: nämlich ins Handeln zu kommen. Denn die Ausführungen haben gezeigt, dass dort noch immer sehr viel Arbeit vor uns liegt.

### **Wo liegt der Schwerpunkt Ihrer Arbeit?**

Der Schwerpunkt unserer Arbeit liegt in der Vernetzung der beiden Arbeitsfelder KJA und Behindertenhilfe. Auch über zehn Jahre nach Unterzeichnung der UN- Behindertenrechtskonvention gibt es bis zu einer vollständigen Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit noch immer einiges zu tun. Fachkräften in der Kinder- und Jugendarbeit fehlen die Einblicke in die Arbeit der Behindertenhilfe, sowie sehr oft auch Berührungspunkte mit dem Thema Behinderung im Allgemeinen. Andererseits ist in der Behindertenhilfe oft wenig über die Chancen und Poten-

ziale der Kinder- und Jugendarbeit im Bereich der Inklusion bekannt. Deshalb soll es einen gemeinsamen Austausch von Vertreter\*innen der Kinder- und Jugendarbeit, der Behindertenhilfe und ganz allgemein am Thema Inklusion mit interessierten Menschen geben.

Unsere Erfahrungen zeigen, dass sich beide Seiten bewegen müssen. Die Kinder- und Jugendarbeit fällt in der gesellschaftlichen Diskussion über Inklusion gerne einmal hinten runter. Dies ist auf der anderen Seite auch sehr verständlich, da im ersten Schritt natürlich die Inklusion in Schule und Beruf vorangetrieben werden muss. Denn uns muss klar sein, wenn Inklusion in Kita, Schule und am Arbeitsplatz nicht gelebte Realität ist, dann kann sie in der Freizeit erst recht nicht gelingen. Andererseits bietet gerade der Freizeitbereich ein sehr hohes Potenzial zur gesellschaftlichen Teilhabe. Hier geht es nicht in erster Linie um den Leistungsgedanken. Es geht darum, den jungen Menschen so zu sehen und zu nehmen wie er ist. Mit all seinen Stärken aber auch Schwächen. Genau dieser Fakt stellt eine unschätzbare Chance dar. Genau diese kann die Kinder- und Jugendarbeit bieten und sollte sie auch nutzen.

Doch leider ist sehr oft zu beobachten, dass es Fachkräften in der Kinder- und Jugendarbeit an Fachwissen zum Themenfeld Inklusion fehlt. Man vertritt gerne mal die Meinung: wir sind ja offen für alle und es kann jede\*r kommen. Dass aber gerade die Gruppe von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen nicht so einfach vorbeikommen kann oder sich oft auch nicht direkt angesprochen fühlt, wird dabei schnell mal vergessen. Ein sehr schönes Beispiel ist hier das Thema Elternarbeit. Grundsätzlich gilt die Kinder- und Jugendarbeit als elternfreier Raum. Kinder und Jugendliche sollen sich ohne die Eltern ausprobieren können. Dies wird für die Persönlichkeitsentwicklung als sehr zentral empfunden. Dabei muss uns aber auch immer bewusst sein, dass die Bindung von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen zu ihrem Elternhaus nochmal eine ganz andere Wertigkeit hat als bei Kindern und Jugendlichen ohne Behinderungen. Sehr oft sind die Eltern für Kinder und Jugendliche mit Behinderungen ihre engsten Bezugspersonen, weil sie am besten



die Bedürfnisse ihrer Kinder einschätzen können. Somit muss die Elternarbeit bei der inklusiven Kinder- und Jugendarbeit eine starke Rolle einnehmen. Gerade dieses Wissen an die Fachkräfte der Kinder- und Jugendarbeit heranzutragen, stellt eine der Hauptaufgaben in unserer Arbeit dar.

Neben der Kinder- und Jugendarbeit gibt es aber auch in der Behindertenhilfe sehr viel zu tun. Es handelt sich hierbei um ein geschlossenes System. Dieses System ist ganz oft von Akteur\*innen geprägt, die sehr großes Wissen über Behinderungen mitbringen. Dabei vergessen Sie aber mitunter die Wünsche und Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen selbst mit in ihre Überlegungen einzubeziehen. Das führt zu Situationen, in denen ein Jugendlicher mit Behinderung zum ersten Mal in eine Jugendeinrichtung kommt und vollkommen davon überfordert ist, eine freie Entscheidung treffen zu können, was er nun als Nächstes machen möchte.

Die beiden Arbeitsfelder Kinder- und Jugendarbeit und Behindertenhilfe können also sehr viel voneinander lernen. Es sollte zur Hauptaufgabe werden, dass sie sich gemeinsam an einen Tisch setzen und überlegen, wie man die Teilhabechancen von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen verbessern kann.

### **Was tun Sie in Ihrer Arbeit, um Inklusion umzusetzen?**

Unsere Tätigkeiten im Themenfeld Inklusion sind sehr vielfältig. Grundsätzlich sind wir der landesweite Ansprechpartner für alle Belange, die sich rund um Inklusion in der KJA drehen in Baden-Württemberg. Fachkräfte aus der Kinder- und Jugendarbeit und der Behindertenhilfe sollen bei der Projektfachstelle Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit eine Anlaufstelle finden.

Unsere Aufgaben liegen dann aber vor allem in der Durchführung von Fachtagen, Fortbildungen oder Qualifizierungen. Dem Transfer von Wissen in die Praxis durch Fortbildungen und Qualifizierungen kommt eine große Bedeutung zu. Im Herbst 2021 haben wir ein großes Online-Barcamp zum Thema Inklusion durchgeführt. Diese Veranstaltung stellte den Auftakt zur Vernetzung

der beiden Arbeitsfelder Kinder- und Jugendarbeit und Behindertenhilfe dar. Für das Jahr 2022 sind so genannte Zukunftskonferenzen geplant. Diese sollen sich schwerpunktmäßig mit der Reform des SGB VIII und ihren Auswirkungen auf das Themenfeld Inklusion beschäftigen. Bei den Zukunftskonferenzen kooperieren wir direkt mit den Kommunen und Landkreisen vor Ort. Es ist uns wichtig, nicht nur zentral aus der Landeshauptstadt heraus die Dinge zu delegieren, sondern direkt vor Ort mit den Fachkräften zu sprechen. Darüber hinaus wird es im Jahr 2022 weitere Fachveranstaltungen geben. Hierunter fällt beispielsweise eine Fortbildung zu leichter Sprache. Oder eine weitere Veranstaltung mit der Überschrift „Kick-off Inklusion“.

Ein weiterer Baustein ist das Sichtbarmachen von inklusiven Ansätzen in der KJA. Das Thema Öffentlichkeitsarbeit wird hier in den Blick genommen. Die Projektfachstelle wird 2022 mit einem Inklusionsblog online gehen. Durch diesen Blog sollen sich Interessierte am Thema Inklusion über aktuelle Aktivitäten, Diskurse und die Arbeitsfelder Kinder- und Jugendarbeit sowie Behindertenhilfe informieren können. Unser Ziel ist es, mit dem Blog nicht nur über das Themenfeld Inklusion zu berichten, sondern ihn bereits in seiner Konzeption so zu gestalten, dass er möglichst für alle barrierefrei zugänglich ist. Stark machen für das Themenfeld Inklusion kann man sich auch durch enge Kontakte mit der Politik. Die Projektfachstelle Inklusion ist bei der Landesarbeitsgemeinschaft offene Jugendbildung (LAGO) Baden-Württemberg verortet. Die LAGO vertritt landesweit die Interessen der offenen Kinder- und Jugendarbeit gegenüber der Politik. In diesem Zusammenhang macht man sich dank der Fachstelle auch für das Themenfeld Inklusion stark. So besteht ein Kontakt mit der Behindertenbeauftragten des Landes Baden-Württemberg und es ist ein Fachgespräch im Landtag angedacht. Nicht zuletzt ist die Projektfachstelle auch gefördert durch das Ministerium für Soziales, Gesundheit und Integration Baden-Württemberg.

Bei der Projektfachstelle sind auch Mittel für sogenannte Prozessbegleitungen eingeplant. Die Projektfachstelle Inklusion in der Kinder- und



Jugendarbeit sucht insgesamt vier Standorte in Baden-Württemberg aus der Kinder- und Jugendarbeit, die sich im Rahmen einer Prozessbegleitung auf den Weg machen möchten, ihre Angebote inklusiv aufzustellen. Denn ein Ziel der Projektfachstelle Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit der LAGO ist die Beratung und Begleitung von Fachkräften, Einrichtungen und Trägern beim inklusiven Öffnungsprozess. Es geht sowohl um Beratung bei der Planung neuer als auch um die Weiterentwicklung bereits bestehender Angebote. Den teilnehmenden Einrichtungen wird eine Prozessbegleitung zur Seite gestellt. Die Prozessbegleitung sieht fünf Termine vor. Sie beginnt im Januar 2022 und läuft bis voraussichtlich Dezember 2022. Mit welchen Inhalten die Termine der Prozessbegleitung ausgestaltet werden, wird individuell mit den Einrichtungen und Institutionen und den jeweiligen Prozessbegleiter\*innen abgestimmt. Es gibt kein formales Bewerbungsverfahren. Wer Interesse hat, kann als Projektstandort der Projektfachstelle Inklusion dabei sein. Die Finanzierung der Prozessbegleitung wird durch die Projektfachstelle getragen und ist somit für die Einrichtungen und Institutionen kostenfrei. Der Vorteil der Prozessbegleitung liegt darin, dass sie sowohl Einrichtungen und Institutionen hilft, die noch ganz am Anfang stehen, wo es erstmal darum geht mit welchem Schritt man beginnt, als auch solchen, bei denen es darum geht bestehende Ansätze weiterzuentwickeln. Auch die Größe der Einrichtung spielt keine Rolle. Ob es nun der große Träger in der KJA mit sehr vielen Standorten ist oder eine Pfadfindergruppe mit sehr vielen Ehrenamtlichen. Es wird immer geschaut, wie die Voraussetzungen sind und dann das Angebot entsprechend angepasst.

Damit sind jetzt erstmal die aktuellen Aktivitäten der Projektfachstelle bis Ende 2022 aufgeführt. Wir hoffen aber auf eine weitere Förderung auch über das Jahresende hinaus und würden dann unsere Aktivitäten weiterentwickeln beziehungsweise verfeinern.

### **Wie sieht eine inklusive Zukunft für Sie aus?**

Die Wunschvorstellung sieht so aus, dass sich alle von Anfang an mitgedacht fühlen. So lan-

ge wir immer noch über Barrierefreiheit, Diskriminierung oder Ableismus diskutieren müssen, sind wir von einer inklusiven Welt noch weit entfernt. Ein bisschen platt formuliert könnte man sagen, dass das Ziel erreicht ist, wenn wir unsere eigene Arbeit der Projektfachstelle überflüssig gemacht haben, wenn jede\*r den Weg einschlagen kann, den sie\*er möchte, ohne sich Gedanken darüber machen zu müssen, ob es gelingt. Wir stellen uns eine sehr offene Gesellschaft vor. Eine Gesellschaft, die nicht über Menschen mit Behinderungen redet, sondern mit ihnen direkt das Gespräch sucht und sie fragt, was sie sich wünschen. Eine offene Gesellschaft, in der wir nicht mehr diskutieren müssen, ob es nun Behinderung oder Beeinträchtigung heißt. Eine Welt, in der die Menschen mitgenommen werden und es als Horizonterweiterung verstanden wird, anders zu sein, und nicht als Problem, weil man nicht der Norm entspricht. Die Antwort auf diese Frage lässt sich also aus unserer Sicht relativ kurz zusammenfassen, ist aber gleichzeitig noch so weit weg von der Realität.

### **Wo sehen Sie die größten Chancen und welche Hürden gilt es zu überwinden?**

Die größte Herausforderung sehen wir in der Überwindung von eingefahrenen Denkmustern. Man kann so viel im inklusiven Bereich tun. Aber am allerwichtigsten ist es, den ersten Schritt zu machen. Unsere Erfahrungen haben gezeigt, dass viele andere Schritte dann automatisch passieren. Inklusion ist nach unserer Wahrnehmung immer noch sehr stark vom Engagement einzelner Personen abhängig. Ihr Gelingen steht und fällt mit dem Handeln dieser Personen. Es gibt ein sehr schönes Beispiel aus einem Jugendzentrum. Hier wurde es in der Planung als großes Problem angesehen, dass das Gebäude nicht barrierefrei ist. Man hat sich so stark auf die räumliche Barrierefreiheit konzentriert und die zwei Stufen am Eingang wurden als unüberwindbares Hindernis formuliert. In der Praxis hat sich dann aber nach einiger Zeit herausgestellt, dass es einen Besucher im Rollstuhl gab, der dann von anderen Besucher\*innen immer über die zwei Stufen in das Gebäude getragen wurde. Dieses Beispiel steht für uns sinnbildlich für die zu überwindenden Hürden



im inklusiven Bereich. Es geht nicht so sehr um einzelne Stellschrauben, sondern es geht vor allem darum, den Kopf frei zu machen. Barrieren im Kopf ist ein Stichwort, welches oben bereits genannt wurde. Und dies ist aus unserer Sicht immer noch die größte Hürde. Wenn man willig ist, Inklusion auch umzusetzen, dann wird sie auch gelingen. Schwierig ist, dass es bis heute gesetzliche Vorgaben braucht, damit sich an vielen Stellen überhaupt etwas bewegt.

In diesem Kontext sehen wir auch die Reform des SGB VIII. Wir begrüßen die Veränderungen und Vorgaben, die durch die gesetzlichen Veränderungen entstehen. Aber eigentlich besteht das Grundproblem darin, dass es diese gesetzliche Verpflichtung überhaupt benötigt. Die UN-Behindertenrechtskonvention ist ein ähnliches Beispiel. Die Tatsache, dass sie in Deutschland bereits seit über zehn Jahren gilt und sich dennoch an vielen Stellen nichts verändert hat, ist sehr traurig. Auch dass öffentliche Stellen jetzt dazu angehalten sind, ihre Online-Präsenz nach Maßgaben der digitalen Barrierefreiheit auszurichten, geht in eine ähnliche Richtung. Wir finden verpflichtende Gesetze grundsätzlich gute Schritte. Aber wenn nur sie dazu führen, dass sich etwas bewegt und es nicht aus dem Willen der Menschen heraus passiert, fällt es uns manchmal schwer, an den Erfolg zu glauben. Die größte Hürde ist also, dass die Menschen von selbst anfangen über bestimmte Dinge nachzudenken, um ins Handeln für eine inklusive Zukunft zu kommen. Ein guter Anfang könnte bereits sein, dass man überhaupt mit Menschen mit Behinderungen ins Gespräch kommt. Durch das sehr separierende System, welches immer noch unser Bild in Deutschland prägt, werden Kontakte erst mal grundsätzlich verhindert. Aber aus unserer Sicht bestehen trotzdem genug Möglichkeiten, in Kontakt zu treten. Man muss einfach nur aufeinander zugehen.

Wo richtige Chancen liegen, ist mit diesem Hintergrund betrachtet daher für uns gar nicht so einfach zu sagen. Ein Feld mit großem Potenzial sehen wir aber im digitalen Raum. Die Technik hat ein so großes Potenzial, Teilhabe zu ermöglichen. Für Menschen mit Behinderungen sind digitale Kanäle eine gute Möglichkeit zu kommunizieren. Man muss die Prozesse also

so gestalten, dass der digitale Raum gut genutzt werden kann. Gerade dieses Potenzial haben Aktivist\*innen im Internet für sich erkannt und wollen es entsprechend nutzen. Über ihre Kanäle besteht die Möglichkeit, gesellschaftliche Aufklärung zu betreiben und die Menschen so zum Nachdenken anzuregen. Daher ist auch der Blog der Projektfachstelle ein wichtiger Baustein.

Gerade die letzten zwei Jahre haben uns noch deutlicher gezeigt, wie wichtig digitale Kanäle sind. Durch die Auswirkungen der Pandemie waren viele gezwungen, überhaupt zum ersten Mal auf digitale Kanäle zu setzen. Ganz oft haben wir es aber so erlebt, dass der digitale Raum eher als Hindernis gesehen wurde. Selbstverständlich ziehen wir Treffen in Präsenz auch Videokonferenzen vor. Allerdings muss man auch die Chancen sehen, die diese Möglichkeiten der Kommunikation bieten. Es war uns so auch möglich, ortsunabhängig Veranstaltungen durchzuführen. Wir hatten zum ersten Mal Teilnehmende aus ganz Baden-Württemberg bei unseren Veranstaltungen, weil die Hürde der Anreise weggefallen ist. Wir möchten Corona und seine Auswirkungen auf keinen Fall gutheißen. Aber in vielen Bereichen waren Menschen auch dazu gezwungen, neu zu denken und Prozesse zu überarbeiten. Wir vertreten die Meinung, dass wenn jetzt schon Prozesse neu gedacht und konzipiert werden müssen, dann auch von vornherein die Inklusion mit bedacht werden kann. Um abschließend wieder den Bogen zu spannen: die Menschen müssen diese Veränderung aber wollen.

### **Welchen Tipp würden Sie den Modellstandorten mit auf den Weg geben?**

Hier kann ich meine Antwort auch wieder sehr kurz halten. Wer meine bisherigen Ausführungen gelesen hat, müsste die Botschaft eigentlich schon kennen. Sie lautet: sich einfach auf den Weg machen und das auch mit dem Wissen, dass etwas nicht so gut klappen kann. Keine Angst vor Fehlern haben. Es gibt genug Einrichtungen und Institutionen, die sich im Vorfeld so viele Gedanken machen was alles passieren könnte, dass sie dadurch keinen Schritt weiter



kommen, weil sie daran kleben, alle möglichen Eventualitäten mit zu bedenken. Aber Inklusion ist ein so weites Feld, dass man nicht alles von Anfang an auf dem Schirm haben kann. Wenn dann im Prozess etwas falsch läuft, kann man dies als Chance sehen, etwas daraus zu lernen und es beim nächsten Mal besser zu machen. Ich will nicht sagen, dass man sich gar keine Gedanken mehr machen soll. Aber das beste Vorgehen ist, sich erst mal einen Überblick zu verschaffen und Wissen anzueignen. Damit sollte man dann in die Praxis gehen, um dort mit

den gesammelten Erfahrungen, alles weiter zu entwickeln. Und zu guter letzt folgt hier nochmal die Aufforderung, Menschen mit Behinderungen anzuhören. Nichts ist schlimmer als eine Runde von Expert\*innen die stundenlang über Inklusion diskutieren, ohne dass ein Mensch mit Behinderung überhaupt miteinbezogen wird. Also ohne Angst ins Tun zu kommen, ist die Botschaft, die ich allen mitgeben würde.

**Vielen Dank für Ihre Zeit!**

**Ansprechperson:**

Matthias Nagel

Projektfachstelle Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit

E-Mail: [projektfachstelle-inklusion@lago-bw.de](mailto:projektfachstelle-inklusion@lago-bw.de)

## Ein Modellstandort stellt sich vor

**Das Haus am Schlehenbusch  
der Diakonie Osnabrück Stadt und Land**

**Diakonie**   
Osnabrück  
Stadt und Land

Die Diakonie Osnabrück Stadt und Land gehört zur Evangelischen Kirche in Stadt und Landkreis Osnabrück. Grundlagen unserer Arbeit sind das Bekenntnis und die Werte der Evangelischen Kirche. Mit der Diakonie Osnabrück Stadt und Land bündelt die Evangelische Kirche seit 2016 ihre Arbeit in der Region. Wir erbringen soziale Dienstleistungen insbesondere der Alten-, Jugend- und Flüchtlingshilfe, der psychosozialen Begleitung und Betreuung sowie der Aus-, Fort- und Weiterbildung.

Das Haus am Schlehenbusch ist eine heilpädagogisch-therapeutische Jugendhilfeeinrichtung. Aufgenommen werden weibliche und männliche junge Menschen im Alter von 15 bis 21 Jahren, „deren seelische Gesundheit von dem für ihr Lebensalter typischen Zustand abweicht und deren Teilhabe am Leben in der Gesellschaft beeinträchtigt ist oder bei denen eine solche Beeinträchtigung zu erwarten ist“ (siehe § 35a SGB VIII) bei häufig paralleler Lernbehinderung.

Das Diagnosespektrum des Hauses umfasst (fast) alle Störungsbilder der Kinder- und Jugendpsychiatrie, wobei Entwicklungsverzögerungen, Bindungsstörungen, depressive Störungsbilder, Angststörungen und (beginnende) Persönlichkeitsstörungen den größten Schwerpunkt bilden.

Unsere Grundhaltung im täglichen Handeln ist geprägt von der „Neuen Autorität“ nach Haim Omer. Zusammengefasst bedeutet dieses Konzept für uns, dass wir die Integrität der Jugendlichen respektieren, Machtkämpfe vermeiden und wo immer möglich durch beharrliche Beziehungsangebote ersetzen.

## Warum nehmen wir an dem Projekt teil?

Als heilpädagogisch-therapeutische Einrichtung ist ein inklusiver Ansatz bereits in unserem täglichen Tun verankert. Wir verstehen Inklusion als ein Menschenrecht und wollen in unserer Einrichtung Kindern, Jugendlichen und deren Familien einen Raum bieten, in dem sich eine inklusive und partizipative Lebensgestaltung erfahren lässt.

Insbesondere vor dem Hintergrund der SGB-VIII-Reform und immer wiederkehrenden Schnittstellenproblemen mit dem SGB XII beziehungsweise SGB IX wird für uns deutlich, dass wir uns als Einrichtungen veränderten Herausforderungen stellen müssen und wollen.

Von der Teilnahme am Modellprojekt erwarten wir für uns einen fachlichen Austausch, neue Inspirationen, gebündelte Ressourcen, Möglichkeiten unsere inklusive Haltung voranzubringen und sichtbar zu machen. Kerngedanke ist es dabei, Mitarbeiter\*innen zu sensibilisieren und zu schulen und sie von Beginn an partizipieren zu lassen, um eine hohe Motivation zu erzeugen.

Durch diesen Weg der Implementierung erhoffen wir uns, dass gelebte Inklusion nicht als eine Mehrbelastung durch ein weiteres, gefühlt durch den Gesetzgeber aufgedrücktes Thema wahrgenommen wird, sondern eine intrinsisch motivierte inklusive Haltung bei unseren Mitarbeitenden. Wir verstehen die Implementierung des inklusiven Gedankens und Handelns nicht als das Umlegen eines Schalters, sondern als einen Prozess, den wir horizontal und schrittweise weiterentwickeln wollen.

Wir möchten durch die konkreten projektbegleitenden Arbeiten fachliche Kompetenzen gezielt fördern und schulen, um eine Umsetzung nicht nur als Modell zu versuchen, sondern im täglichen Arbeitsrhythmus leben zu können. Unser Hauptanliegen dabei ist es, unsere Mitarbeitenden, Kinder, Jugendlichen und ihre Familien auf dem Weg zu einer Einrichtung mitzunehmen, in der Inklusion nicht nur ein Papiertiger ist, sondern sich in unserer fachlichen Arbeit und dem täglichen Miteinander widerspiegelt.

## Was wir bereits geschafft haben

Unseren Projektauftritt gestalteten wir durch eine Mitarbeiter\*innenbefragung. Wir wollten feststellen, welche Assoziationen zum Begriff Inklusion in unserer Einrichtung existieren und in wie weit unsere Mitarbeiter\*innen das Gefühl haben, bereits inklusiv zu arbeiten.

Aus den Ergebnissen der Befragung verstehen wir, dass Inklusion noch nicht als selbstverständlich wahrgenommen wird. Es wird teilweise schon inklusiv gearbeitet, aber Inklusion wird noch nicht gelebt. Weiterhin hat es den Anschein, als sei Inklusion weniger eine Haltung, sondern etwas, was man machen soll. Es scheint den Kolleg\*innen noch nicht bewusst zu sein, wie sehr sie schon inklusiv arbeiten.

Wir sind nicht alle gleich – aber gleichwertig. Diese Haltung ist noch nicht verinnerlicht. Um uns an dieser Stelle als Einrichtung weiter zu entwickeln, werden wir durch hausinterne Workshops Angebote schaffen. Neben der Möglichkeit des kollegialen Austauschs sollen Inhalte aus dem Modellprojekt Inklusion jetzt! weitergegeben und vertieft werden.



© Diakonie Osnabrück Stand und Land

Parallel dazu haben wir die Partizipation der Jugendlichen bei der Gestaltung des Einrichtungsalltags gestärkt. Hier wurden die wöchentlichen Gruppenrunden, unser Jugendbeirat und unsere monatliche Vollversammlung als Plattform genutzt.

### Zukünftige Schwerpunkte

Im bisherigen Modellprozess hat sich gezeigt, wie wichtig es ist, alle Beteiligten von Anfang an mitzunehmen und kleine Schritte zu gehen. Die noch engere und fachlich angeleitete Begleitung der Mitarbeitenden durch Workshops und thematisch orientierte Teamtage ist einer der Agendapunkte für die nächste Zeit.

Eine partizipative Einbindung der Jugendlichen bedeutet auf der einen Seite mehr Freiheit und Verantwortung für die Jugendlichen. Auf der anderen Seite bedeutet dies jedoch auch, dass Mitarbeitende gezielt Verantwortung abgeben, um Eigenverantwortung und Selbstbestimmung zu ermöglichen. Eine fehlende Begleitung kann an dieser Stelle für Unsicherheit bei den Jugendlichen und gleichzeitig auch bei den Mitarbeitenden führen.

Ein wichtiger Punkt in der aktuellen Projektphase ist es, die bisher gesammelten Erfahrungen in Muster zu übersetzen, um diese gezielt in den Alltag integrieren zu können. Ein selbstbestimmtes Leben, besonders in einer Einrichtung wie der unsrigen, kann nur gelingen, wenn die notwendigen Rahmenbedingungen geschaffen werden. Erste Schritte auf diesem Weg sind wir gegangen, wir befinden uns im Prozess und hätten manchmal gerne mehr Zeit, um die vielen guten Impulse und Ideen praktisch umsetzen zu können!

Für den weiteren Verlauf des Projekts wünschen wir uns weiterhin einen intensiven fachlichen und persönlichen Austausch.



#### Ansprechpersonen:

Martina Freisel Geschäftsbereichsleitung

Nanu Hoyer Bereichsleitung

Haus am Schlehenbusch

Tel: 0541/6091912

E-Mail: [martina.freisel@diakomie-os.de](mailto:martina.freisel@diakomie-os.de)

## Fachbeitrag

### Gesundheitsförderung – (k)ein Thema für die Kinder- und Jugendarbeit?\*

Im Kindes- und Jugendalter werden die Weichen für das Gesundheitsverhalten im späteren Leben gestellt. Gesundheitsbezogene Einstellungen und Verhaltensmuster haben oftmals bis ins Erwachsenenalter hinein Bestand. Das heutige Verständnis von Gesundheit fußt auf einem ganzheitlichen Gesundheitsbegriff, der über eine rein medizinische Perspektive weit hinausgeht. Neben physischen Aspekten wächst die Bedeutung von vor allem sozialen und psychischen Aspekten. Junge Menschen bedürfen daher der Sensibilität und des Verständnisses erwachsener Bezugspersonen, die ihnen entsprechend Unterstützung

und Orientierung anbieten. Die Kinder- und Jugendarbeit mit ihrem gesetzlichen Arbeitsauftrag „Gesundes Aufwachsen“ junger Menschen zu ermöglichen, zu fördern und zu begleiten, leistet hier einen wesentlichen Beitrag. Die Potenziale junger Menschen hervorhebend und ressourcenorientierte Ansätze verfolgend, hat die Kinder- und Jugendarbeit einen zunehmend auf Inklusion ausgerichteten Auftrag, indem sie alle jungen Menschen ansprechen und ernst nehmen soll. Das Recht auf ein gesundes Aufwachsen ist dabei wesentlich mit der gesundheitsbezogenen Aus- und Weiterbildung der sozialpädagogischen Fachkräfte verknüpft. Die Verschränkung von entwicklungsrelevanten Themen mit gesundheitsförderlichen Aspekten setzt dabei voraus, dass Fachkräfte der Kinder- und Jugendarbeit fortgebildet sind in Bezug auf gesundheitsbezogene Wissensbestände, Kenntnisse und Methoden.



Mit dem Projekt „Gesundes Aufwachsen stärken – Forschungsvorhaben zur allgemeinen Gesundheitsförderung in der Jugendarbeit“ trat die Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten Sachsen e.V. (AGJF Sachsen e.V.) an, um Gesundheitsförderung in der Praxis der Kinder- und Jugendarbeit zu stärken sowie weiter zu etablieren. Nach zweijähriger Laufzeit wurde das Projekt im Dezember 2020 abgeschlossen und eine Weiter-

arbeit zum Thema in den Arbeitsbereich Fortbildung überführt. Erkenntnisleitend waren zwei Fragen: Inwieweit setzt Kinder- und Jugendarbeit bereits Schwerpunkte bezüglich der Gesundheitsförderung und gesundheitsbezogenen Prävention bei ihren Zielgruppen (junge Menschen und ihre Familien)? Wie sensibilisiert sind sozialpädagogische Fachkräfte im Handlungsfeld Jugendarbeit (und in angrenzenden Handlungsfeldern) für das Themenfeld und in ihrer professionellen Verantwortung für ein gesundes Aufwachsen junger Menschen? In Folge einer genaueren Analyse des Ist-Standes im Handlungsfeld Kinder- und Jugendarbeit wurden Kriterien erarbeitet, die Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit dabei unterstützen, gesundheitsförderliche Rahmenbedingungen in ihren Organisationen zu schaffen und gesundheitsrelevante Leistungsangebote anzustoßen bzw. weiterzuentwickeln. Zudem wurden mehrere Praxisformate entwickelt und erprobt, die den sozialpädagogischen Fachkräften zugänglich sind und sie bei der Implementierung des Querschnitts-themas Gesundheitsförderung in ihre alltägliche Arbeit weiterführend unterstützen. Die Umsetzung konnte durch die Unterstützung und in Zusammenarbeit mit Trägern der sächsischen Kinder- und Jugendarbeit realisiert werden. Auf der Projektwebsite<sup>1</sup> stehen eine umfangreiche Dokumentation und Materialsammlung zur Verfügung. Entwickelt wurde u. a. ein Wegweiser, der die sozialpädagogische Fachpraxis in Sachsen bei der Navigation hin zu einer gesundheitsförderlichen Gestaltung der Kinder- und Jugendarbeit unterstützen möchte und sich an Menschen wendet, die „Gesundes Aufwachsen“ von jungen Menschen voranbringen und mitgestalten wollen.

Außerdem ist aus dem Projekt der Praxiskoffer „Gesundes Gepäck“ hervorgegangen, welcher Materialien, Methoden und Hintergrundinfos zum Thema Gesundheit und Gesundheitsförderung/Primärprävention in der Kinder- und Jugendarbeit bereitstellt und zur Stärkung der Gesundheitskompetenz von jungen Menschen beiträgt. Die Arbeit mit dem Praxiskoffer zielt dabei im Wesentlichen auf folgende Aspekte ab:



- Informations- und Medienkompetenz – Jugendliche dazu befähigen, gesundheitsrelevante Informationen zu finden, zu verstehen, beurteilen und anwenden zu können
- Zugang zu Gesundheitsressourcen ermöglichen – Förderung von sozialer und gesundheitlicher Chancengerechtigkeit
- Förderung der Gesundheitskompetenz von Jugendarbeiter\*innen – Bereitstellen von Hintergrundwissen und Methoden, um Gesundheitsthemen mit Jugendlichen zu erarbeiten



Der Praxiskoffer besteht aus drei Elementen, bietet einen niedrigschwelligen Einstieg zum umfassenden Thema Gesundheit und lädt zum spielerischen Erforschen der eigenen Gesundheitskompetenz ein. Der modulare Aufbau ermöglicht eine flexible Handhabung, die von einem assoziativen „Spiel“ auf Grundlage des Regenbogen-Modells<sup>2</sup> über den Themenbereich der körperlichen Gesundheit bis hin zu Aspekten der psychischen und sozialen Gesundheit reicht. Das „Gesundes Gepäck“ kann über die Geschäftsstelle der AGJF Sachsen e. V. von Fachkräften und Einrichtungen entliehen werden.

Ein weiteres Ergebnis des Projektes „Gesundes Aufwachsen stärken“ war der Workshop „Bilder sprechen lassen“ – Gesundheitsförderung beteiligungsorientiert gestalten. Oft reagiert sozialpädagogische Praxis mit Maßnahmen der Sekundärprävention auf gesundheitsriskantes Verhalten im Kindes- und Jugendalter. Dabei könnten Perspektiven auf Gesundheit vielfältiger kaum sein. Mithilfe der beteiligungsorientierten Methode

„Photovoice« können sich junge Menschen Räume erschließen, in denen die für sie gesundheitsrelevanten Dinge in ihrer unmittelbaren Umgebung abbildbar werden. Den dabei entstehenden Bildern eine Stimme zu geben und somit die eigenen Vorstellungen und Anliegen gesellschaftlich sichtbar zu machen, ist das Herzstück dieses Angebotes. Die Bedeutung für die Adressat\*innen spannt sich dabei vom Aufzeigen und In-Beziehung-setzen eigener gesundheitsrelevanter Schutz- und Risikofaktoren über das Teilen und Reflektieren einzelner Perspektiven auf Gesundheit bis hin zum Nutzbarmachen vielgestaltiger Wissensbestände über Gesundheit im Sinne einer gemeinwesenbezogenen Gesundheitsförderung, die auf Veränderungen im direkten Umfeld hinwirken.

Neben den hier genannten Angeboten sind weitere Veranstaltungen, Praxisformate und weiterführende Informationen auf der Projektwebsite dokumentiert.



## Autor

André Dobrig  
AGJF Sachsen e.V.  
E-Mail: [dobrig@agjf-sachsen.de](mailto:dobrig@agjf-sachsen.de)



\* Es handelt sich hier um die gekürzte und überarbeitete Fassung des Artikels „Gesundheitsförderung – (k)ein Thema für die Kinder- und Jugendarbeit?“ von Robinson Dörfel aus: Corax #3/2021, S. 38 ff. Der Corax ist das Fachmagazin der Kinder- und Jugendarbeit im Land Sachsen und wird von der AGJF Sachsen e. V. herausgegeben. Bei Bedarf kann die Ausgabe noch bezogen werden.

Robinson Dörfel – Fachreferent für Jugendarbeit der Sächsischen Jugendstiftung e. V., begleitete das Projekt „Gesundes Aufwachsen stärken – Forschungsvorhaben zur allgemeinen Gesundheitsförderung in der Jugendarbeit“ als Mitarbeiter. Mittlerweile ist André Dobrig in der AGJF Sachsen für den Arbeitsschwerpunkt Gesundheitsförderung zuständig.

1 <https://agjf-sachsen.de/GesundesAufwachsenStaerken.html>

2 Das Regenbogen-Modell der Gesundheit basiert auf den Ausführungen Dahlgren und Whitehead zu den Determinanten der Gesundheit. Es zeigt die wichtigsten Einflussfaktoren der physischen und sozialen Umwelt, die gleichsam Ansatzpunkte der Gesundheitsförderung darstellen. Siehe hierzu u. a.: <https://www.leitbegriffe.bzga.de/alphabetisches-verzeichnis/determinanten-von-gesundheit/>

## Bei Fragen und Anregungen stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung



**Daniel Kieslinger, BVKe**  
Projektleitung  
[daniel.kieslinger@caritas.de](mailto:daniel.kieslinger@caritas.de)  
Tel. 0761 200 763



**Dr. Carolyn Hollweg, EREV**  
stv. Projektleitung  
[projekt-inklusion@erev.de](mailto:projekt-inklusion@erev.de)  
Tel. 0511 390881 21

Das Projekt ist gefördert durch die

Das Projekt ist gefördert durch die



[www.projekt-inklusionjetzt.de](http://www.projekt-inklusionjetzt.de)



### Herausgegeben von

Bundesverband kath. Einrichtungen und Dienste  
der Erziehungshilfen e. V.  
[www.bvke.de](http://www.bvke.de)  
Karlstraße 40, 79104 Freiburg  
Telefon: 0761/200 760  
Geschäftsführung: Stephan Hiller,  
[stephan.hiller@caritas.de](mailto:stephan.hiller@caritas.de)

Evangelischer Erziehungsverband e. V.  
– EREV  
[www.erev.de](http://www.erev.de)  
Flüggestraße 21, 30161 Hannover  
Telefon: 0511/39088 118  
Geschäftsführung: Dr. Björn Hagen,  
[b.hagen@erev.de](mailto:b.hagen@erev.de)